



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 262.

Freitag, den 6. November 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Laut Magistrats-Beschluß soll die Straße, welche von der Schützenstraße (zwischen Haus Nr. 1 und Nr. 3) abzweigt und mit Treppenaufgang nach der projektierten Thierwäldchen-Anlage führen wird, den Namen

„Schillingstraße“

erhalten, wenn nicht binnen 14 Tagen hiergegen Einspruch erhoben wird.

Wiesbaden, den 5. November 1908.
14946 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Da es in der letzten Zeit häufiger vorgekommen ist, daß unter mißbräuchlicher Benutzung der Feuerwehler die Berufsfeuerwehr blind alarmiert wurde, wohl von jungen, unerfahrenen od. angetrunkenen Leuten, die sich der Tragweite ihrer Handlung nicht bewußt waren, machen wir hiermit darauf aufmerksam, daß diese Tat unter den § 304 des Reichsstrafgesetzbuches fällt und mit einer Gefängnisstrafe bis zu 3 Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 1500 M. bedroht ist. Zudem wird bis auf Weiteres für jede Anzeige über einen blinden Alarm, die zur rechtskräftigen Verurteilung des Täters führt, eine Belohnung von 50 Mark ausgesetzt, bemerken wir, daß nach den Bestimmungen der Strafprozeßordnung jedermann berechtigt ist, den Täter bis zum Eintreffen eines Organs der Sicherheitspolizei vorläufig festzunehmen.

Wiesbaden, den 30. Oktober 1908.
14948 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Nach § 1 der hiesigen Hundesteuer-Ordnung ist für jeden Hund, der im Stadtbezirk Wiesbaden länger als drei Wochen im Steuerjahre gehalten wird, eine Jahressteuer von 20 M., und wenn der Hund eine Schulterhöhe von 50 Zentimeter hat, eine solche von 30 M. zur Steuerkasse zu entrichten.

Hierdurch werden diejenigen Besitzer von Hunden, die im Laufe dieses Jahres hier ausgesetzt sind, und die Hundesteuer bis jetzt nicht gezahlt haben, zur Anmeldung der Hunde und zur Zahlung der Hundesteuer aufgefordert. Wer dieser, seiner Verpflichtung nicht nachkommt, verfällt in eine Ordnungsstrafe bis zu 30 M.

Wiesbaden, den 2. November 1908. 14946
Der Magistrat — Steuerverwaltung.

Gewerbegerichtswahl.

Zur Vornahme der Wahl werden
a. die Arbeitgeber
auf Montag, den 9. November 1908, von 10 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags
b. die Arbeitnehmer
auf Dienstag, den 10. und Mittwoch, den 11. November 1908, von nachmittags 4 bis 8 Uhr abends eingeladen.

Die Wahl findet im Stadtverordneten-Saal des Rathhauses, Zimmer Nr. 36 statt. Sie ist unmittelbar und geheim. Das Wahlverfahren regelt sich nach den Grundregeln der Verhältniswahl mit gebundenen Listen. Es kann bei Meldung der Ungültigkeit der Stimme nur für unveränderte Vorschlagslisten gestimmt werden, die beim Magistrat in der Zeit vom 10. bis 31. Juli 1908 eingereicht worden sind.

Das Wahlrecht wird in eigener Person durch verdeckten Stimmzettel ohne Unterschrift ausgeübt. Die Stimmzettel müssen von weißem Papier sein, dürfen kein äußeres Kennzeichen an sich tragen und sind von den Wählern in einem von Amts wegen zur Verfügung gestellten Umschlag, der kein Kennzeichen haben darf, abzugeben.

In der Wahl können sich als Wähler nur solche Personen beteiligen, die in den Wählerlisten eingetragen sind. Die Anmeldebefreiungen sind als Legitimation bei der Wahlhandlung vorzulegen.

Wiesbaden, den 5. Oktober 1908.
Der Vorsitzende des Wahlausschusses
J. V. Borgmann.

Bekanntmachung.

Angesichts des drohenden Arbeitsmangels richten wir an die hiesigen Arbeitgeber die dringende Bitte, uns in dem Bestreben, der hiesigen Arbeitsnot zu steuern, dadurch zu unterstützen, daß sie bei Bedarf oder Vermehrung ihrer Arbeiter, soweit irgend möglich, hier anständige Leute in erster Linie annehmen. Gleichzeitig warnen wir hiermit vor dem

Zugung Arbeitsloser

und bitten die Bewohner der Stadt dringend, Unterstellungen irgend welcher Art nur solchen Personen zu gewähren, welche ihnen entweder seit Jahren wohl bekannt sind oder über welche sie bei unserer Auskunftsstelle (Rathhaus, Zimmer Nr. 11) Erkundigungen eingelegt haben, alle sonstigen Gefuchsteller aber der städtischen Armenverwaltung (Rathhaus, Zimmer Nr. 14) zuweisen zu wollen.

Wiesbaden, 10. Oktober 1908.
1491 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Abhaltung der Herbst-Kontrollversammlung 1908.
Zur Teilnahme an den Herbstkontrollversammlungen werden berufen:
a) die zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen,
b) die zur Disposition der Truppenteile Beurlaubten.

c) sämtliche Mannschaften der Reserve der Jahressklassen 1901—1908 (mit Einschluß der Mannschaften der Reserve der Jahressklasse A aus den Jahressklassen 1896 bis 1900).

d) die Mannschaften der Landwehr und Seewehr 1. Aufgebots, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1896 in den aktiven Dienst getreten sind. Die zeitig Ganz- und Halbinvaliden, die zeitig Feld- und Garnisondienstunfähigen, sowie die dauernd Halbinvaliden und die nur Garnisondienstunfähigen erscheinen mit ihren Jahressklassen.

Zur Kreise Wiesbaden-Land haben die vorgenannten zu erscheinen:

In Niedenbach (Bisinalweg Niedenbach—Niederhausen nächst der Station Auringen—Niedenbach) am
Donnerstag, den 5. Novbr. 1908, 3 Uhr nachm., die Mannschaften der Jahressklassen 1901—1908 einschl., sowie der Frühjahrseinstellung 1896 aus den Orten:
Auringen, Breckenheim, Nautrod, Hefloch, Jagst, Koppenheim, Nordenstadt, Wildbach und Niedenbach.

In Hirschheim a. M. (Platz in der Grabenstraße) am

Freitag, den 6. Novbr. 1908, 9.30 vorm., die Mannschaften der Jahressklassen 1901—1908 einschl., sowie der Frühjahrseinstellung 1896 aus den Orten:
Diedenbergen, Hirschheim, Eddersheim, Weibach und Wied.

In Hochheim a. M. (Schloßhof bei der katholischen Kirche) am

Freitag, den 6. Novbr. 1908, 11.30 vorm., die Mannschaften der Jahressklassen 1901—1908 einschl., sowie der Frühjahrseinstellung 1896 aus den Orten:
Dellheim, Hochheim, Raffenheim und Wallau.

In Wiesbaden a. M. (auf dem Kasernenhof der Unteroffizierschule) am

Sonntag, den 7. Novbr. 1908, vorm. 9 Uhr, die Mannschaften der Jahressklassen 1901—1904 einschl., sowie der Frühjahrseinstellung 1896 aus Wiesbaden am Rhein.

am Sonntag, den 7. Nov. 1908, vorm. 11 Uhr, die Mannschaften der Jahressklassen 1905—1908 einschl. aus Wiesbaden, ferner die Mannschaften der Jahressklassen 1901—1908 einschl., sowie der Frühjahrseinstellung 1896 aus Schierstein a. Rh.

In Wiesbaden im Exzerzierhaus der Infanterie-Kaserne Schwalbacherstraße 18, am

Montag, den 9. Novbr. 1908, vorm. 9 Uhr, die Mannschaften der Jahressklassen 1901—1908 einschl., sowie der Frühjahrseinstellung 1896 aus den Orten:
Drehheim, Frauenstein, Georgenborn und Kambach

am Montag, den 9. Novbr. 1908, vorm. 11 Uhr, die Mannschaften der Jahressklassen 1901—1908 einschl., sowie der Frühjahrseinstellung 1896 aus den Orten:
Pierich, Erbenheim und Sonnenberg.

Im Kreise Wiesbaden-Stadt haben die vorgenannten zu erscheinen wie folgt:

In Wiesbaden, Exzerzierhaus der Infanterie-Kaserne, Schwalbacherstraße 18.

1. die gebildeten Mannschaften und zwar: Marine, Jäger, Maschinengewehrtruppen, Kavallerie, Feldartillerie, Fußartillerie, Pioniere, Eisenbahn- und Luftschifftruppen, Train (einschl. Krankenträger, Sanitäts- und Veterinärpersonal und sonstige Mannschaften (Oekonomiehändler und Arbeitskolonnen) usw. wie folgt:

Jahressklasse 1896 Frühjahrseinstellung — die in der Zeit vom 1. 4. bis 30. 9. 1896 eingetreten sind und

Jahressklassen 1901 u. 1902 am Dienstag, 10. November 1908, vormittags 9 Uhr,

Jahressklassen 1903 u. 1904 am Dienstag, 10. November, nachmittags 3 Uhr,

Jahressklassen 1905—1908 einschl. am Mittwoch, 11. November 1908, vormittags 9 Uhr.

2. sämtliche Mannschaften der Garde aller Waffen und Provinzial-Infanterie und zwar:

Jahressklasse 1896, Frühjahrseinstellung, die in der Zeit vom 1. 4. bis 30. 9. 1896 eingetreten sind, außerdem

Jahressklasse 1901 am Mittwoch, 11. Nov. 1908, nachmittags 3 Uhr.

Jahressklasse 1902 am Donnerstag, 12. Nov. 1908, vormittags 9 Uhr.

Jahressklasse 1903 am Donnerstag, 12. Nov. 1908, nachmittags 3 Uhr.

Jahressklasse 1904 am Freitag, 13. Nov. 1908, vormittags 9 Uhr.

Jahressklasse 1905 am Freitag, 13. Nov. 1908, nachmittags 3 Uhr.

Jahressklassen 1906—1908 am Sonnabend, 14. November 1908, vormittags 9 Uhr.

Auf dem Deckel jeden Militärpostes ist die Jahressklasse des Inhabers angegeben.

Zugleich wird zur besonderen Kenntnis gebracht:

1. daß für die Kontrollpflichtigen der Ortsschaften:
Auringen, Breckenheim, Nautrod, Hefloch, Jagst, Koppenheim, Nordenstadt, Wildbach
eine neue Kontrollstelle in Niedenbach errichtet worden ist (näheres siehe oben).

2. daß besondere Verordnungen durch schriftlichen Befehl nicht erfolgt, sondern diese öffentliche Aufforderung der Verordnungen gleich zu erachten ist.

3. daß jeder Kontrollpflichtige bestraft wird, welcher nicht erscheint bezw. willkürlich zu einer anderen als der ihm befohlenen Kontrollversammlung erscheint.

nen verhindert ist, hat ein von der Ortsbehörde beglaubigtes Gesuch seinem Bezirksfeldwebel hier baldigst einzureichen.

4. daß diejenigen Mannschaften, welche zu einer anderen als der befohlenen Kontrollversammlung erscheinen wollen, dieses mindestens 3 Tage vorher dem Bezirksfeldwebel behufs Einholung der erforderlichen Genehmigung zu melden haben.

Wer fortbleibt, ohne daß ihm die Genehmigung seines Gesuches zugegangen ist, macht sich strafbar.

5. daß es verboten ist, Schirm und Stöcke auf den Kontrollplatz mitzubringen.

6. daß jeder Mann seine Militärpapiere (Paß und Führungszugangs) bei sich haben muß.

7. bei den Kontrollversammlungen werden Zusammenkünfte vorgenommen und zwar bei den Mannschaften der Garde- und Provinzial-Infanterie, Jäger, Maschinengewehrtruppen, Feldartillerie, Fußartillerie, Pioniere, Eisenbahn-, Telegraphen- und Luftschifftruppen, Train (einschl. Krankenträger), Sanitäts- und Veterinärpersonal, sonstige Mannschaften, Oekonomiehändler und Arbeitskolonnen, sowie die Marine, die Jahressklasse 1904, bei denen der Garde- und Provinzial-Kavallerie und reitenden Feldartillerie, die Jahressklasse 1903.

Die Mannschaften haben mit sauberer Fußbekleidung zu erscheinen.

Wird veröffentlicht. 14946
Wiesbaden, den 23. Okt. 1908.

geg.: v. Lumbdab.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die allgemeine Poliklinik im städtischen Krankenhaus (Eingang an der Kalkellstraße) ist ab 2. November d. Js. von 12½ Uhr ab geöffnet.

Wiesbaden, den 30. Oktober 1908.
15001 Städtisches Krankenhaus.

Bekanntmachung.

In der Reichsdruckverbreitungsanstalt (Mainzerlandstraße) werden mechanisch gebrochene und sortierte Schladen und Alche abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Kluggröße 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Rbmt.
2. Fein Korn (Alche und Stücken) bis 10 Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Millimeter Abmessung) 1 To. enthält 1,3 bis 1,8 Rbmt.
3. Mittel Korn (Stücke von 1 zu 4 Rbmt. Abmessung) 1 To. enthält 1,3 Rbmt.
4. Grob Korn (Stücke von 4 zu 7 Rbmt. Abmessung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Rbmt.

Der Preis für 2 ist bis auf weiteres 50 M. für 1 To., bezüglich der Preis für unsortierte Schladen, sofern Vorrat vorhanden ist.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M. für eine Tonne nach besonderer Preisliste. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der doppelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Maschinenbauamt Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer Nr. 31) erhalten Interessenten Angabe über Veranlassung u. s. w. Die sich in anderen Städten bei Verwendung von Reichsdruckschladen bewährt haben.

Wiesbaden, den 9. September 1908.
14998 Städtisches Maschinenbauamt.

Verdingung.

Die Arbeiten zur Herstellung von etwa 57 1/2 Meter Betonrohrkanal des Profiles 45/30 Zentimeter, von etwa 18 1/2 Metern desgleichen des Profiles 37,5/25 Zentimeter in der Eisenbahnstraße, vom Elfenbeinplatz bis Alantalerstraße, sowie von etwa 13 1/2 Meter Betonrohrkanal des Profiles 30/20 Zentimeter in der Gockelstraße sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden beim Kanalbauamt im Rathhaus, Zimmer Nr. 57, eingesehen, die Verdingungsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einreichung von 50 M. bezogen werden.

Verdoffene und mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 17. November 1908, vormittags 11 Uhr, im Rathhaus, Zimmer Nr. 57, einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter, oder der mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 14 Tage.
Wiesbaden, den 5. November 1908.
Städtisches Kanalbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung und Installation der Beden, Ledermannen und dergl. für den Umbau des Pavillons 2 auf dem städtischen Krankenhausbaugelände in Wiesbaden soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15 Zimmer Nr. 9 eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Vor-

zahlung oder bestellgeldfreie Einreichung von 1 M. bis zum Dienstag, den 10. d. Mts., vormittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verdoffene und mit der Aufschrift „S. N. 93“ versehenen Angebote sind spätestens bis

Donnerstag, 12. Novbr. 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.
Wiesbaden, den 3. November 1908. 15247
Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung und Ausführung der Vorhänge und Polsterarbeiten (Los 1 bis 11) für den Pavillon II des städtischen Krankenhauses hier soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15 Zimmer Nr. 9 eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einreichung von 1 M. vom 5. bis 12. d. M. vormittags 12 Uhr bezogen werden.

Verdoffene und mit der Aufschrift „S. N. 94“ versehenen Angebote sind spätestens bis Freitag, den 13. Novbr. 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.
Wiesbaden, 3. November 1908. 15227
Städtisches Hochbauamt.

Nichtamtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Über die

Abhaltung der Herbst-Kontrollversammlungen 1908.

Zur Teilnahme an den Herbstkontrollversammlungen werden berufen:

- a) die zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen,
- b) die zur Disposition der Truppenteile Beurlaubten,
- c) sämtliche Mannschaften der Reserve der Jahressklassen 1901—1908 (mit Einschluß der Mannschaften der Reserve der Jahressklasse A aus den Jahressklassen 1896 bis 1900),
- d) die Mannschaften der Landwehr und Seewehr 1. Aufgebots, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1896 in den aktiven Dienst getreten sind;

die zeitig Ganz- und Halbinvaliden, die zeitig Feld- und Garnisondienstunfähigen, sowie die dauernd Halbinvaliden und die nur Garnisondienstunfähigen erscheinen mit ihren Jahressklassen.

Die Kontrollpflichtigen in der Gemeinde Sonnenberg haben wie folgt zu erscheinen:

am Montag, den 9. November 1908, vormittags 11 Uhr im Exzerzierhaus der Infanterie-Kaserne in Wiesbaden, Schwalbacherstraße 18: die Mannschaften der Jahressklassen 1901—1908 einschl., sowie der Frühjahrseinstellung 1896.

Auf dem Deckel jeden Militärpostes ist die Jahressklasse des Inhabers angegeben.

Zugleich wird zur besonderen Kenntnis gebracht:

1. daß besondere Verordnungen durch schriftlichen Befehl nicht erfolgt, sondern diese öffentliche Aufforderung der Verordnungen gleich zu erachten ist.
2. daß jeder Kontrollpflichtige bestraft wird, welcher nicht erscheint, bezw. willkürlich zu einer anderen als der ihm befohlenen Kontrollversammlung erscheint.

Wer durch Krankheit oder durch sonstige besonders dringliche Verhältnisse am Erscheinen verhindert ist, hat ein von der Ortsbehörde beglaubigtes Gesuch seinem Bezirksfeldwebel hier baldigst einzureichen.

3. daß diejenigen Mannschaften, welche zu einer anderen als der befohlenen Kontrollversammlung erscheinen wollen, dieses mindestens 3 Tage vorher dem Bezirksfeldwebel behufs Einholung der erforderlichen Genehmigung zu melden haben. Wer fortbleibt, ohne daß ihm die Genehmigung seines Gesuches zugegangen ist, macht sich strafbar.

4. daß es verboten ist, Schirm und Stöcke auf den Kontrollplatz mitzubringen.

5. daß jeder Mann seine Militärpapiere (Paß und Führungszugangs) bei sich haben muß.

6. bei den Kontrollversammlungen werden Zusammenkünfte vorgenommen und zwar bei den Mannschaften der Garde- und Provinzial-Infanterie, Jäger, Maschinengewehrtruppen, Feldartillerie, Fußartillerie, Pioniere, Eisenbahn-, Telegraphen- und Luftschifftruppen, Train (einschl. Krankenträger), Sanitäts- und Veterinärpersonal, sonstige Mannschaften, Oekonomiehändler und Arbeitskolonnen, sowie die Marine, die Jahressklasse 1904, bei denen der Garde- und Provinzial-Kavallerie und reitenden Feldartillerie, die Jahressklasse 1903.

Die Mannschaften haben mit sauberer Fußbekleidung zu erscheinen.

Sonnenberg, den 3. November 1908.

Der Bürgermeister: 14900
Fuchel.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 262.

Freitag, den 6. November 1908.

23. Jahrgang.

Enterbt.

Kriminal-Roman von Richard Dallas.

(Fortsetzung.)

Neuntes Kapitel.

Eine Woche war seit den letzten Ereignissen vergangen, als ich mit Pittell und van Vult in einem Separatzimmer eines ruhigen Restaurants in der unteren Stadt saß, wo wir gemeinschaftlich gefrühstückt hatten.

Einige Zeit hatte ich von den beiden Freunden wenig oder nichts gesehen. Van Vult war wieder verreist gewesen, und ich hatte zu viel zu tun gehabt, denn meine ganze Zeit und meine Aufmerksamkeit waren der Erforschung des Falles White gewidmet gewesen; da ich aber nun am Ende meines Lateins angelangt war, so hatte ich sie zu einem Stelldichein eingeladen, um ihren Rat zu hören.

Ich mußte mich mit irgend jemand besprechen, und jene beiden schienen mir die geeignetsten hierzu zu sein. Sie mußten sich notwendig für den Fall interessieren und waren mehr oder weniger mit den Tatsachen vertraut; zudem waren sie auch intelligenter als meine übrigen Bekannten, und wenigstens der eine von ihnen war ein erfahrener und scharfblickender Jurist.

Ich war daher überzeugt, oder hoffte es vielleicht nur, daß, wo Miles und ich an einem Punkte angelangt waren, wo wir absolut nicht weiter konnten, diese beiden, auf dem von uns Erforschten weiterbauend, mit frischen, unverbrauchten Kräften ihre Bemühungen mit den unsrigen vereinen würden, so daß wir doch noch zu irgend einem greifbaren Ergebnis gelangen könnten.

In der vergangenen Nacht hatten der Detektiv und ich die Hände nicht müßig in den Schoß gelegt und nicht ganz nutzlos gearbeitet, denn wir hatten eine Spur entdeckt, die ein neues Feld für die Untersuchung zu eröffnen schien, und dieser neue Anhalt war es in Verbindung mit den übrigen Umständen, der mich dazu bestimmte, den Rat meiner Freunde einzuholen.

Am Tage nach unserer Unterredung mit Frau Bunce, die zur Auffindung des vermißten Geldes führte, hatten Miles und ich unsere Tätigkeit in der Sache wieder aufgenommen, aber von einem neuen Gesichtspunkt aus. Nach einer eingehenden Besprechung waren wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß wir, wie Miles von vornherein gesagt hatte, das Motiv zu dem Verbrechen in einem weniger alltäglichen Zwecke, als es ein Diebstahl war, zu suchen hätten.

Die Annahme, daß White um des Geldes willen ermordet und daß der Mörder sich fast unmittelbar darauf und anscheinend ganz zwecklos wieder von dem Geld getrennt hätte, war zu unwahrscheinlich, um länger haltbar zu sein. Ein anderes Motiv für das Verbrechen zu finden, erschien jedoch zunächst unmöglich. War die Veranlassung zum Morde nicht Diebstahl, so mußte der Täter ein persönliches Interesse an der Beseitigung Whites haben; aber eine solche Annahme setzte das Vorhandensein irgend eines folgenschweren Geheimnisses in Whites Leben voraus, und etwas derartiges war mit der Lebensweise und den Gewohnheiten meines verstorbenen Freundes unvereinbar. Ich hatte lange mit ihm verkehrt und kannte niemand, dem ich einen weniger versteckten oder hinterhältigen Charakter zugetraut hätte. Seine Lebensweise war genau wie die jedes anderen reichen Müßiggängers in der Stadt gewesen. Ich hatte sogar niemals eine ernste Seite an ihm entdeckt und konnte mir nicht denken, daß er einen Feind gehabt haben sollte, der sich an ihm rächen oder gar einen Anschlag auf sein Leben hätte machen wollen.

(Nachdruck verboten.)

Unter diesen Umständen ging ich, wie sich begreifen läßt, nur mit geringer Hoffnung von neuem ans Werk. Aber es gab für mich keine Wahl, denn wenn ich mit meinem Glauben an Winters' Unschuld recht hatte, so mußte, wie Miles richtig bemerkt hatte, irgend ein Geheimnis in Whites Leben existiert haben, das seinen Tod erklärte, und wenn wir Winters retten wollten, mußten wir diesem Geheimnis auf den Grund kommen.

Von dieser Notwendigkeit überzeugt, hatte ich Denton zu einer zweiten Unterredung bestellt und ihn über jeden Umstand ausgefragt, der ein Licht auf Whites Privatleben oder Verbindungen hätte werfen können, aber außer einigen weiteren Details über das Verhältnis zu Belle Stanton hatte ich nichts von Bedeutung in Erfahrung gebracht. Ob White Feinde oder Geheimnisse hatte, wußte Denton entweder nicht oder wollte es nicht sagen.

In der Zwischenzeit hatte der Detektiv Belle Stanton aufgesucht und sie zu demselben Zwecke ausgefragt, aber mit keinem besseren Erfolge. Sie hatte sich sehr offen über ihre Beziehungen zu White ausgesprochen und augenscheinlich alles erzählt, was sie wußte, aber dies war von geringer oder gar keiner Bedeutung. Sie gab jedoch zu, daß White ihr die letzte Zeit vor seinem Tode gedrückt und nervös vorgekommen sei, und daß sich dieser Zustand ständig verschlimmert habe. Auch hatte er, wie sie sagte, über Schlaflosigkeit und qualvolle Gedanken, die ihn heimsuchten, geklagt, ihr aber nichts Näheres darüber mitgeteilt.

Da wir somit weder mit Denton noch mit Fräulein Stanton, den beiden einzigen Personen, die etwas von Whites Privatleben wissen zu können schienen, zu einem Ziele gelangten, hatten wir uns auf den Rat des Detektivs zu einer gründlichen Durchsuchung von Whites Wohnung entschlossen. Die Polizeibehörde hatte diese natürlich schon vorgenommen, aber es war doch immerhin möglich, daß sie etwas übersehen hatte.

In Verfolgung dieses Planes hatte wir uns nach der Wohnung begeben und alles auf das genaueste durchforscht. Ich war soeben mit der Durchsuchung von Whites Kleidertaschen fertig geworden, während Miles jeden Schubkasten, jede Vase und jedes andere Behältnis, in dem sich irgend etwas hätte befinden können, durchwühlt hatte. Es hatte sich jedoch alles als vergeblich erwiesen, und wir waren eben dabei, unsere Bemühungen einzustellen, als Miles ein Stück Papier, von dem nur eine Ecke sichtbar gewesen war, unter dem Schreibtische hervorzog. Er betrachtete es, anfangs gleichgültig, dann mit wachsendem Interesse, und schließlich ging er mit ihm ans Fenster und prüfte es bei Licht, während ich, zu ungeduldig, um auf ihn zu warten, es zu gleicher Zeit über seine Schulter weg studierte.

Was er gefunden hatte, war ein abgerissenes Stück von einem Briefe, ohne Adresse und Unterschrift; die letztere brauchten wir übrigens nicht, da ich Whites Handschrift sofort ohne allen Zweifel erkannte. Das Papier hatte ungefähr die nachstehende Form und enthielt folgende abgerissene Worte:

länger, mein Gewissen läßt mir
eine Ruhe, ich muß, ich will
dingt darin etwas tun.
Sie mir nicht helfen,
ich mich an jemand
den. Wir haben
ästlich ge-

Wir wandten das Blatt um, aber die Rückseite war leer; offenbar war der Brief auf einer anderen Seite beendet worden, wenn er überhaupt beendet worden war; alles andere fehlte.

Wir erneuerten unsere Untersuchung, sahen in jedem Winkel, jede Ecke des Zimmers und rüdteten jedes Möbel ab, allem es war nichts mehr zu finden. Wahrscheinlich waren die anderen Stücke in den Papierkorb geworfen worden, der neben dem Schreibtische stand, und dieser Fehls war durch einen glücklichen Zufall seinem Schicksal entgangen.

Wir schickten nach der Vermieterin und fragten sie, wie das Zimmer gewöhnlich gereinigt worden sei. Sie suchte ihrerseits das Dienstmädchen auf, das sich entsann, am Morgen vor Whites Tod das Zimmer ausgeräumt und den Papierkorb geleert zu haben; der Kehrriech war aber in den Aschenkasten geworfen und schon lange in der üblichen Weise abgeholt worden.

Es erschien uns von der größten Bedeutung, womöglich auch die übrigen Stücke des Briefes zu finden, und Miles hatte zu diesem Zwecke den Kehrriechführer des Bezirks aufgesucht und den Platz, auf dem er seinen Wagen abließ, sorgfältig durchsucht, allein vergebens. Der übrige Teil des Briefes war rettungslos verloren.

Wir glaubten beide, daß in ihm der Schlüssel zu dem Geheimnisse enthalten sei, um dessen Lösung wir uns so eifrig bemühten, aber wir mußten uns in das Unvermeidliche fügen und das, was wir gefunden hatten, nach Kräften ausnützen. Das Bruchstück war ja auch, wenn auch sehr unvollständig, so doch von großer Wichtigkeit für uns. Es deutete nicht auf eine bestimmte Person als Täter hin, aber es bewies zum mindesten das Vorhandensein eines Geheimnisses in dem Leben des Ermordeten, das ihn tief berührt und zu einem anderen in enger Beziehung stand, und es bewies ferner, daß zwischen den beiden nicht alles in Ordnung war. Es deutete augenscheinlich auf einen ernstlichen Zwist hin; wie lange er schon bestand, und aus welcher Veranlassung er entstanden war, war freilich aus dem Papier nicht zu entnehmen, aber unsere Aufgabe war es nun, das Nähere darüber zu ermitteln.

Ich hatte die vertummelten Zeilen zu ergänzen gesucht, aber einige von ihnen waren so unvollständig und so vieler Deutungen fähig, daß auf das Resultat kein genügender Verlaß war, um darauf weiterbauen zu können. Ich überzeugte mich jedoch, daß der wesentliche Inhalt der ersten sieben Zeilen ungefähr folgender gewesen sein muß (die in Klammern eingeschlossene Worte sind ergänzt):

„länger, mein Gewissen läßt mir
(keine Ruhe. — Ich muß, ich will
(unbedingt) darin etwas tun
(wollen) Sie mir nicht helfen.
(so werde) ich mich an jemand
(anders) wenden. Wir haben
(immer) gemeinschaftlich gehandelt).

Etwas weiteres konnte man aus diesen abgerissenen Worten nicht herauslesen.

Dies war alles, was wir erreicht hatten, und die Zeit drängte. Die Gerichtsverhandlung war schon für die nächste Woche angelegt, und ich hatte nicht nur immer noch kein direktes Beweismittel gefunden, das geeignet gewesen wäre, den Verdacht auf jemand anders zu lenken, als auf den Verhafteten, sondern es war mir auch nicht gelungen, einen passenden Verteidiger für ihn zu finden. Es gab zwar eine Menge Rechtsanwälte, die sich ausschließlich der Kriminalpraxis gewidmet hatten, aber diese konnten hier nicht in Betracht kommen, denn die besten von ihnen waren in ihrer Eigenart so bekannt, daß ihre Methoden und Argumente von dem Durchschnittsgerichtswesen mit Mißtrauen aufgenommen wurden, während ich unter denen, die in der Zivilpraxis tätig waren, keinen fand, dem ich die Sache zu übertragen geneigt gewesen wäre.

Wer auch immer Winters' Verteidigung übernehmen mochte, er würde eine schwere Aufgabe vor sich haben. Die Anklage wurde durch die Presse und die öffentliche Meinung unterstützt, und die Geschworenen würden wahrscheinlich ihre Sympathie auf der Bank mit der redlichen Absicht einnehmen, dem Verhafteten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, aber auch mit der schon feststehenden Ueberzeugung, daß er schuldig und die Verhandlung nur eine gesetzliche Formalität sei.

(Fortsetzung folgt).

Die Niagarafälle.

Der Fluß der Niagarafälle erleidet durch die Kanalbauten im Seengebiet und durch Entnahme von Wasser für gewerbliche Zwecke eine dauernd anwachsende Einbuße an zufließendem Wasser. Es ist daher, wie Gilbert in seinem kürzlich in Washington erschienenen Werk *Rate of Recession of Niagara Falls* schreibt, die letzte Zeit gekommen, da es noch möglich sei, unter Verhältnissen, die annähernd dem Naturzustand entsprechen, den wahren Wert des jährlichen Zurückweichens der Wasserfallkante zu berechnen. Die erste Vermessung der Wasserfälle geschah 1842, aber diese ist, wie Ostreich in einem in Petermanns Mitteilungen veröffentlichten Auszuge aus dem genannten Werk bemerkt, nicht zuverlässig. Gilbert hat die Zeichnung der Niagarafälle wesentlich verbessert.

Der Schauplatz des schnellsten Zurückweichens der Wasserfallkante ist der Hufeisenfall. Die größere Wassermenge hat einen tieferen Pfuhl ausgestrudelt und die herabgebrochenen Trümmer fortgeschafft. Der Name „Hufeisenfall“ paßt schon seit mehr als einem viertel Jahrhundert nicht mehr; eine schmale Kerbe hat die bogenförmige Wasserfallkante ange schnitten, und in dieser Linie folgt die Tieferlegung der Kante am raschesten. Die Ursache ist, daß der Fluß hier eine ganz besonders von vertikalen Klüften durchsetzte Kalkpartie anschnitt. Die mittlere Breite des von 1842 bis 1905 niedergelegten Streifens beträgt 101 Meter. Diese Summe, auf 63 Jahre verteilt, ergibt ein jährliches Zurückweichen von 1,6 Meter. Auch die Berechnung aus der Größe der abgebrochenen Fläche ergibt denselben Wert. Der amerikanische Fall hat eine geringere Wasserlieferung, die abgestürzten Trümmer bleiben liegen und setzen die jährliche Geschwindigkeit des Zurückweichens der Kante sehr zurück. Für den Zeitraum von 1827 bis 1905 würde sich ein jährliches Rückwandern um 0,03 Meter ergeben. Dieser Zahl kommt eine besondere Bedeutung zu bei der Beurteilung des Alters der Niagarafälle. Die ältesten Fälle, an das Niagara-Escarpment gebunden und unmittelbar oberhalb des damaligen Ontariosees gelegen, waren nur etwa 11 Meter hoch und hatten nur etwa 15 v. H. des heutigen Volumens. Mit sinkendem Seespiegel und Rücktreten der Fälle entstand durch Vorflegung des Clintonkalkes ein zweiter Fall. Als dritter kam während des Troquoisniveaus der Redinotall hinzu bei einer Seemöhe aller drei Fälle von 75 Meter. Unter steter Berücksichtigung des wechselnden Gesteinmaterials, der wechselnden Höhe und Wasserführung gelangt Spencer zu einer Schätzung des Alters der Fälle von 39 000 Jahren, gegenüber den Schätzungen von Andrew Elliot im Jahre 1789 von 55 000 Jahren. Die Schätzung von Spencer ist wohl die zuverlässigste Zeitangabe, die wir über die Dauer eines geologischen Prozesses überhaupt besitzen. Die Seebetten sind aus einem präglazialen Talssystem des Lorenzstroms hervorgegangen, dem auch Teile des heutigen Alleghany- und Ohiogebietes angehörten und dessen Furchen durch glaziale Ablagerungen und Krustenbewegungen zu Seewannen abgeriegelt wurden ohne daß der glazialen Erosion dabei ein nennenswerter Anteil zukommt.

Dies und Das.

— Der galante Zeitungsboy. Eine hübsche Episode, die von der Ritterlichkeit eines kleinen irischen Zeitungshändlers ein fast rührendes Zeugnis ablegt, erlebte die bekannte „australische Nachtigall“ Mme. Melba in Velsaft. Als sie in der irischen Stadt das Theater verlassen und ihren Wagen besteigen wollte, goß es in Strömen, und die Künstlerin bat ihre Jofe, über den nahen Fußsteig eine Decke zu breiten. Da stand an der Theaterpforte ein kleiner Zeitungsjunge, dem selbst der Regen aus Haar und Kleidern triefte. Ohne Zögern sprang er herbei, riß das Bündel der Abendzeitungen auseinander, die er zum Verkauf in der Hand hielt, und breitete die einzelnen Blätter über das Trottoir. Auf dieser weißen Brücke von Zeitungspapier schritt die Diva trockenen Fußes in ihren Wagen, nicht ohne dem hilfsbereiten kleinen Ketter in der Not dankbar zuzulächeln. „Es war einer der rührendsten Momente meines Lebens“, erzählte Mme. Melba bei ihrer Rückkehr in England. Der Wunsch der Sängerin, den Namen des ritterlichen Knaben zu erfahren, ging bald in Erfüllung. Ein Journalist ermittelte ihn in dem 16jährigen Charles Bollock, der in Velsaft seine verwitwete Mutter und eine Schwester miternährt. „Niemand hatte mir gesagt, daß ich dies tun sollte“, erzählte das Bürschlein bescheiden. „Der Gedanke schoß mir durch den Kopf, als ich sah, daß die schöne Dame auf dem Pflaster sich die Schuhe beschmutzen würde. Und außer dem freundlichen Blick, den mir die Dame im Davonfahren zuwarf, bekam ich von dem Herrn, der ihren Wagen schloß, als Lohn und Entschädigung „some money“.

Die Autofahrt.

Von Lisa H. Löns.

I.

Käthe war selig, als Dr. Veder sie gefragt hatte, ob er sie nicht einmal in seinem neuen Benz-Wagen spazieren fahren dürfe. Was für Gesichter die beiden Schwestern Brethauer geschnitten hatten, als sie es ihnen erzählte und gar die Majorin Schattenbach, die ein so besonderes Talent hatte, immer gerade dann aufzutauchen, wenn ihre Gegenwart am wenigsten erwünscht war!

Vom Dienstag bis Sonnabend hatte Käthe am Autorappel gelitten, wie der Tertianer Fritz die nervöse Erregung nannte. Nun ja, es war auch ein Ereignis, eine Seidefahrt mit einem jungen Fabrikbesitzer zu machen, den alle Mütter junger Töchter als die glänzendste Partie erklärten. Da war es kaum zu verwundern, daß alle Gedanken bei Dr. Fritz Veder und der Autofahrt waren und nur ab und zu sich einmal ein halber Gedanke zu Hans Schneider, dem flotten Artillerieleutnant, Vetter und Jugendfreund beirrte.

Und dann die Toilettenfrage! Am liebsten hätte sie ja das Geramienbeet aufgesetzt, wie Lissy, der freche Badfisch, den großen Glodenhut gekauft hatte. Sie wußte wohl, daß ihr pikantes braunes Gesichtchen darunter zur besten Wirkung kam, aber sie wußte auch, daß sie wohl beßeres zu tun haben würde, als einen dummen Hut vor Wind und Wetter zu schützen.

Und endlich war der Sonnabend nachmittag da und auch ein Heiner, weißer Hut, chic, einfach über chic, und ein großer, weißer Wolfenfschleier und ein zarter, grauer Seidenmantel und vor der Gartenpforte hielt ein elegantes, rotes, ratterndes und puffendes Fahrzeug, das sie hinausstrug in die sonnige Welt, vorbei an düsternen Steinhäusern, herblichen Gärten und Stoppelfeldern.

Herzlich war es, viel schöner als Käthe es sich vorgestellt hatte, besonders, als sie erst draußen waren auf den weichen, geraden Chausseen zwischen der blühenden Heide und den sonderbar geformten Büschen, den Nachgeln.

Auf die Dauer bekommt man aber auch vom besten genug — wenigstens dachte das Käthe — und sie hätte es viel netter gefunden, wenn sie etwas langsamer gefahren wären und sie sich mit ihrem Begleiter hätte unterhalten können. Dazu war sie doch nicht leiblich herausgenommen, um wie ein abgeschossener Pfeil durch die Luft zu fliegen. Auf keine ihrer Fragen erhielt sie eine Antwort, wenigstens keine ordentliche. „Om! hm!“ das war das einzige, was sie zu hören bekam, und das konnte sie nach einer Stunde nachgerade auswendig.

Immer schneller ging die Fahrt, die Bäume und Felder flogen nur so vorbei. Schließlich lehnte sie den Kopf zurück und dachte darüber nach, ob die Fahrt, wie sie bisher war, wohl all der Aufregung wert gewesen war. Erstens der Neger mit Vater, der es erst gar nicht erlauben wollte, dann die Szene mit Hans und schließlich das leere Portemonnaie. Er ging wirklich durch Marl und Pfennige, so ein Autosium und dann...

„Sie sehen ja gar nichts, Fräulein Käthe, wenn sie immer so vor sich hinstarren!“

„Tue ich auch so wie so nicht,“ antwortete sie ein bißchen spitz. „Es vergeht einem ja Hören und Sehen in der letzten Viertelstunde.“

Wie sonderbar! Ich kenne keine schönere Empfindung als ... Himmeldonnertwetter noch mal, eine Schafherde!

„Seidnsnuden vielleicht!“ rief sie begeistert und sprang auf. „Sich bleiben!“ herrschte er sie an, daß sie vor Schreck wahrhaftig auf den Sitz zurückschlief.

Zwischen der hin- und herwimmelnden Hammelgesellschaft und den klaffenden Hunden war nicht leicht hindurchzukommen und als gar noch eine Herde auftauchte, stoppten sie ganz.

„Es ist also doch wahr, daß Automobilfahren den Charakter verdirbt,“ dachte Käthe, denn kaum hatte ihr Begleiter die Brille hochgeschoben, so war er wieder lebenswürdig wie immer. Sie studierten ihr und Karte und stellten fest, daß es nur noch sechs Kilometer waren bis zu dem Dorfe, wo sie aussteigen und in die Heide wandern wollten. Nun ging es in ganz besonnenem Fünfzehnkilometer tempo weiter und er zeigte ihr sogar etwas von der Handhabung des Fahrzeuges.

II.

Unter der großen Linde neben dem Wirtshaus ließen sie sich deden, und während der Kaffee gemacht wurde, guckten sie in die Ställe und Scheuern und sogar in die Wohnstube der Wirtsleute. Auf dem alten, schön geschnittenen Schrank standen Blaurandgläser, Teller und Schoppen. „Wivat, mein Freund!“ stand auf dem einen und auf den anderen war ein Kranz mit der Inschrift „Liebe mich allein oder laß ganz sein.“

Käthe, die noch wenig auf dem Lande gewesen war, hatte viel Vergnügen an all den Sachen. Als sie aber draußen auf dem Moore waren, konnte sie die Begeisterung ihres Begleiters nicht recht teilen. Sie fand es etwas eintönig und langweilig. Auch waren ihre die Erklärungen, die Dr. Veder allen Kleinigkeiten gab, doch zu philisterhaft gründlich. Solch ernste Sachen hätten sie schließlich auch in Gegenwart der anderen, ja sogar der Majorin Schattenbach, besprechen können. Hier draußen hätte sie viel lieber etwas anderes gehört.

Als sie aber über eine kleine Grube fast gefallen wäre, da nahm ihren Arm und führte sie. Ganz nahe mußten sie auf

dem schmalen Wege nebeneinander gehen. Und da fing er an zu erzählen von seinen Eltern, seiner Kindheit und seiner Studenzeit. Die Schulkameraden hätten ihn immer einen Dudmauser genannt und auch viele der Komilitonen hätten ihn für einen sonderbaren Kerl, einen Streber und Moralfasch gehalten, einen rechten Freund habe er eigentlich nie gehabt.

„In den letzten Jahren ist es allerdings anders geworden,“ meinte er lächelnd. „Auf einmal bin ich für manchen der liebe Schulfreund und ein vom Corps hochverehrter Alter Herr, an den man sich mit allen Anliegen wendet. Da liegt der Gedanke wohl nahe, der mir so leicht kommt: Hat dich das Leben nun zum Vorteil verändert, oder habe ich die Lebenswürdigkeit dem plötzlichen Tode des Onkels zu verdanken, der mich zu seinem Erben machte. Wenn ich selbst nun auch zu Zeiten die Welt etwas grau ansehe, so sehe ich mich doch auch oftmals nach froher Sonne und Heiterkeit um mich herum. In Ihrer Gegenwart, Fräulein Käthe, sind alle meine trüben Gedanken stets verflogen wie Spreu vor dem Winde. Deshalb habe ich mich so auf den heutigen Nachmittag gestreut, und heute soll keine Frau von Schattenbach mich hindern, sie zu fragen.“

„Mir, klapp!“ Auf den Weg, gerade vor ihre Füße slog eine Hade und eine Schaufel, und aus dem tiefen Torfloch an der Seite des Weges stieg ein alter Mann herauf. Er erschraf selbst, als er den beiden so plötzlich gegenüberstand und entschuldigte sich:

„Ich kann man immer noch nicht in Gedanken behalten, daß hier nun auch fremde Leute rumlaufen. Früher, zu meiner Jugendzeit, da wollte kein einer was vom Moore wissen, aber jetzt, wo die Malers und Zeitungsschreiber da so viel von hermachen, da geht kein Tag hin, wo man kein Stadivoll hier draußen zu sehen kriegt.“

So erzählte er fort und fort und ging immer dicht hinter ihnen her bis zum Wirtshaus.

III.

Während Dr. Veder noch drinnen mit dem Wirt sprach, machte es sich Käthe im Wagen bequem. Wie schön würde die Rückfahrt werden. Nun würde sie wohl oft hier im Wagen sitzen, und fahren wollte sie natürlich auch lernen. Es war ja nicht schwer. Hier hatte er heute Nachmittag gedreht, dann fuhr der Wagen nach rechts, und wenn er dorthin gedreht hatte, fuhr er nach links. Auch draußen am Wagen war noch ein Hebel oder so etwas gewesen, auf den man drücken mußte. Auf einmal — Käthe bekam einen furchtbaren Schreck — fing es an zu rattern und knattern, langsam glitt die Hede am Wege vorüber. Alles Drehen und Drücken half nichts. Immer schneller ging die Fahrt. Da — da tauchte die weiße Bräde auf, über die sie vorhin gefahren — aber da war eine Biegung im Wege, und der Wagen fuhr geradeaus — immer geradeaus.

Nun würde sie gegen den Bräudenpfeiler oder auch in den Fluß fahren! Da, wie der Wirt kam ihr die Erinnerung, wohin Fritz Veder seine Hand gelegt hatte, als sie vor dem Wirtshaus hielten. Es gab einen furchtbaren Ruck und dann fühlte Käthe etwas Kaltes, Rasses, Weiches — und dann nichts mehr.

Die Sterne standen schon am Himmel, als sie die Augen aufmachte. Sie lag auf der großen Wagendecke an der Chausseeseite und Dr. Veder blickte sich über sie. Ihre erste Frage galt dem Wagen. Es war ihm nichts geschehen und auch ihr nicht. Durch den plötzlichen Ruck war sie kopfüber in einen Graben geschleudert worden und hatte ein Weildchen die Besinnung verloren. Aber wie sah sie aus. Der hübsche graue Mantel war von oben bis unten aufgerissen, das weiße Hütchen ähnelte einem grauen Topfdeckel, und der Schleier war überhaupt nicht zu finden. Dr. Veder war rührend nett und nahm alle Schuld auf sich. Er behauptete, sicher etwas nicht ordentlich abgeirrt zu haben und knetete eigenhändig sein großes seidenes Taschentuch über die zerzausten Haare.

Es war eine sehr vergnügte Fahrt durch die sternklare Nacht. Sie fuhren auf Käthes Wunsch ganz langsam und amüsierten sich über den Unfall wie zwei übermütige Kinder. So lustig hatte sie Fritz Veder noch nie gekannt. Nur auf das unterbrochene Gespräch kamen sie nicht zurück. Als sie Abschied nahmen, versicherte er ihr, daß es ein so schöner und wichtiger Tag für ihn gewesen sei. Wenn sie erlaube, würde er ihr schreiben.

Und er schrieb und sandte ihr einen wundervollen Rosenstrauß. Die Schwestern aber konnten gar nicht begreifen, warum sie sich so wenig darüber freute. Ueber die verdorbene Toilette konnte sie doch auch unmöglich so schlecht gelaunt sein, denn der Vater hatte das schwindstichtige Portemonnaie doch großmütig geheilt!

Sie wußten ja nicht, daß der Schlussatz des Briefes gelaundet hatte: „Und dann noch eine Frage, Fräulein Käthe, wer ist Hans, den Sie so zärtlich riefen, als ich Sie aus dem Graben hob und Sie mich küßten? Ich heiße Fritz!“

Am goldenen Horn.

Plauderei aus der türkischen Hauptstadt. Von Dr. Emil Hennosa. Die Märchenstadt am Bosporus. — Land und Leute. — Das Herz des Islam. — Die Bazar. — An den „Mauern“. — Im Sommer.

Am goldenen Horn, wo gegenwärtig die Parteien sich bestärken denn irgendwo auf dem Erdenrund beschden, wird auf friedlichem

oder kriegerischem Wege in nicht allzu ferner Zeit die Entscheidung über die Geschichte des Orients und seiner Völker fallen. Die Märchenstadt am Bosporus wird dazu ausersehen sein, neue politische Konstellationen herbeizuführen. Aber nicht von dieser Positiv, sondern von dem unsagbaren und unvergleichlichen Zauber der türkischen Metropole möchte ich plaudern.

Wer sich über Konstantinopel einen umfassenden Rundblick verschaffen will, der muß den Galataturm besteigen. Von seiner mächtig hohen Estrade aus schweift der Blick ungebannt über das goldene Horn und den Bosporus, über Pera und Stambul bis hin nach Esjub und Stutari, ja darüber hinaus bis dorthin, wo sich die Eilande der Prinzeninsel und der Ithiniische Olymp in blauen Konturen aus dem Sonnendunst der Ferne heben.

Nicht Pera und Galata, die beiden Stadtteile, in denen sich der Fremde am liebsten und häufigsten aufhält, geben ein Bild von dem Brennpunkte der islamitischen Welt. Pera ist eine moderne Europäerstadt und Galata zeigt das laute Getriebe einer südeuropäischen Hafenstadt. Wer den Orient auffuchen will, der muß über die neue Brücke nach Stambul hinüberpilgern, wo die großen Wogen und die Kuppeln mächtiger Moscheen im Glanze der südlichen Sonne loden und blinken.

Schon der Weg über die Brücke führt durch eine Welt eigenartiger Reize. Jenseit schon das Landschaftsbild, das Bild dieser einzig schön gelegenen Stadt, so fesseln die Menschen den, dessen Auge Sinn für Typen und Erscheinungen hat, noch mehr. Durcheinandergewürfelte Araber wandeln daher, Perser mit hohen Sammelmützen, verwahrloste Derwische mit flatterndem Haar, vermummte Haremsskinnen ordnungsgemäße Militärs, beturbante Meßkapitler, listig dreinschauende Levantiner, hochgewachsene Kaukasier, Spaniolen, Europäer, nubische Ammen, Zigeuner und lungendes Gefindel aus aller Herren Länder.

Beim Bestäunen aller dieser Eigenart darf man aber den Weg nicht vergessen. Denn die Brücke ist recht primitiv und häufig gestürzt, so daß der Fuß oft stolpert. Von den Anlegestellen zu beiden Seiten der Brücke strömen ständig neue Typen aus dem Innern des Landes oder aus dem nahe gelegenen Kleinasien dem Menschenstrome zu. Einer haftet an dem anderen vorüber. Dabei geht es verhältnismäßig ruhig zu. Denn der Orientale meidet den Lärm. Und nur der Warnungsruf der Lastträger, die mit ungeheuren Lasten auf dem Rücken daherkommen, stört gelegentlich die Stille.

Ist Konstantinopel das Herz der islamitischen Welt, so ist Stambul das Herz Konstantinopels. Und in Stambul befinden wir uns, sobald wir die neue Brücke passiert haben. Das bunte Getriebe des Fischmarktes, der zwischen dem goldenen Horn und der Moschee Sultan Valide abgehalten wird, empfängt uns. Zahlreiche Dragomane, die in uns den Fremden erkannt haben, drängen sich an uns heran und tragen uns in allen Sprachen der Erde ihre Dienste an. Nur schwer hält es, ihnen zu entkommen und nach dem ägyptischen Bazar zu entweichen, einem großen Hallengebäude, das nicht allzuweit entfernt liegt. Hier umweht uns kühlender Schatten, mag draußen die Sonne auch noch so heiß herniederbrennen. Wohl gehen die Käufer in den Gängen, die meist dem Drogenverlauf dienen, hin und her, aber auch hier spielen sich alle Geschäfte mit echter, orientalischer Ruhe und Stille ab.

Vom ägyptischen Bazar zum Großen Bazar führt die Straße durch den eigentlichen Geschäftsteil Stambuls, wo in dem Haus die kaufmännischen Bureaus und Kontore untergebracht sind. Jedoch ist hier das Milieu nicht mehr rein muhamedanisch. Ein starker europäischer und levantinischer Einschlag macht sich bemerkbar. Das Getriebe wird lauter, je näher wir dem Großen Bazar kommen. Und sind wir dort angelangt, wo es zahlreiche auf die Ausbeutung der Fremden eingerichtete Läden gibt, dann werden wir förmlich zerrissen. Denn die Konkurrenten ergreifen uns am rechten und am linken Arm und suchen uns, mit Gewalt in ihre Establishments hinüberzuziehen. Ist man schließlich durch ein derartiges Radikalverfahren müde geworden, so daß man mit dem einen mitgeht und bei ihm kauft, dann kann man sicher sein, daß man in der unverschämtesten Weise über's Ohr gehauen worden ist.

Aber nicht überall ist der Charakter Stambuls also geprägt! Es gibt noch zahlreiche verschwiegene Winkel und Stellen, in denen es sich gut träumen läßt, in denen man den ganzen Zauber dieser orientalischen Märchenwelt ungestört und unbelästigt nach ureigenstem Gefallen in aller Beschaulichkeit genießen kann.

Schon an den „Mauern“, die sich vom Marmarameer zum goldenen Horn hinüberziehen, ist das der Fall. Hier lebt der Türke ungestört seiner Art, wie er in Aleppo oder Beirut nicht besser lebt. Hier zieht der Limonadenverkäufer mit seinem blumengeschmückten Konfekt durch die staubigen Straßen, in denen große staubblaue Fliegen um einen verwesenden Tierkadaver summen. Hier hat der Garlock sein Domizil aufgeschlagen, der den überglühenden Kohlenfeuer röstenden Hammel am Spieße dreht. Hier

„arbeitet“ der fliegende Kaffeehändler, der seinen aromatischen „Kolla“ um fünf oder zehn Para pro Männchen verzapft. Hier hockt eine Wahrsagerin im Schatten eines Mauervorsprungs und kündet aus Gläsern die Zukunft.

Aber Stutari wird häufiger besucht; schon wegen seiner großen Friedhöfe. Kleine Dampfer fahren von der neuen Brücke über den Bosporus hinüber nach Kleinasien, wo sich Stutari am Fuße des Bulgurlu-Hügels fächerförmig und malerisch aufbaut. So schön sich dieser Teil Konstantinopels auch vom Meere ausnimmt, so verwahrlost erscheint er dem Besucher, wenn dieser seinen Fuß in die übelduftenden Gassen der Stadt setzt. Die Stadt trägt ein rein asiatisches Gepräge. In wunderlicher Buntheit sind die Häuser gestrichen, wenn sie nicht etwa ihre gelbbraunen Lehmmauern ungetüncht zur Schau tragen. Kleine Wägelchen, nach Art der russischen Troika gebaut, tragen den Fremden (aber auch den Einheimischen; denn hier geht niemand zu Fuß, der etwas auf seine Würde gibt!) hinauf zum Burgulu, hinaus nach Haida-Pascha, dem Endpunkt der Bagdad-Bahn, oder nach den Niesenfriedhöfen, in deren Erde sich jeder strenggläubige Konstantinopolitanische Moslim begraben läßt, weil der Koran sagt, daß der wahre Bekenner Allah's nur in asiatischer Erde ruhen dürfe.

Hier und am Bosporus, der gleichfalls zur Sphäre Konstantinopels gehört, entwickelt sich in den Sommermonaten das regste Leben. Hier verbringt die „bessere“ Welt ihre Tage, wodurch natürlich auch die ärmeren Volksschichten hierhin gezogen werden, weil ihnen hier Verdienst und Möglichkeit, die drückende Lebenslage erträglicher zu gestalten, winken.

Eine eigenartige Welt lebt und weht zwischen Marmarameer und goldenem Horn. Große politische Veränderungen beginnen sich gegenwärtig dort zu vollziehen. Nicht länger kann sich das Morgenland, will es konkurrenzfähig im Wirtschaftsleben der Völker bleiben, den Anforderungen der modernen Zeit verschließen. Durch den ganzen Balkan geht ein Juden und Kuden. Nicht von heute auf morgen entscheiden sich die Dinge. Aber sie ändern sich allmählich — auch am goldenen Horn.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 256.

Pyramide:

A R M
A M O R
R O M A N
M A R O N E
R O M A N Z E

Altostichon:

Rabatt — Eider — Greis — Glen — Netto — Weiche — Estrich
— Trubel — Tasche — Glas — Rost.

Regenwetter.

Bilderrätsel:

Wassereimer.

Wichtige Lösungen schicken ein: W. Bierbrauer-Wiesbaden. Th. Schäfer-Wiesbaden. Aug. Kollit-Wiesbaden. Herrn. Fleischer-Wiesbaden. W. Pläschner-Wiesbaden. Ed. Meuser-Wiebrich. Joh. Doneder-Wiebrich. Fr. Gerstner-Wiebrich. Alfred Schirmer-Mainz.

Silbenrätsel.

a a s d i e h e i l i n e
n e p e l r a r e r o r o a m

Aus vorstehenden 15 Silben sind 5 Wörter zu bilden von folgender Bedeutung: 1. seltenes Metall; 2. afrikanischer Volksstamm; 3. biblischer Prophet; 4. weiblicher Vorname; 5. Stadt in Italien. Sind die richtigen Wörter gefunden, bezeichnen die Anfangsbuchstaben und die Endbuchstaben zwei deutsche Flüsse.

Wandlungsrätsel.



1. Stadt in der Schweiz.
2. in Früchten.
3. Gewässer.
4. Körperteil.
5. Bodenform.

Von dem ersten, aus vier Buchstaben bestehenden Worte sind die vier anderen zu bilden, indem jedesmal einer der vier Buchstaben geändert wird.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glödes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Lehmann in Wiesbaden.